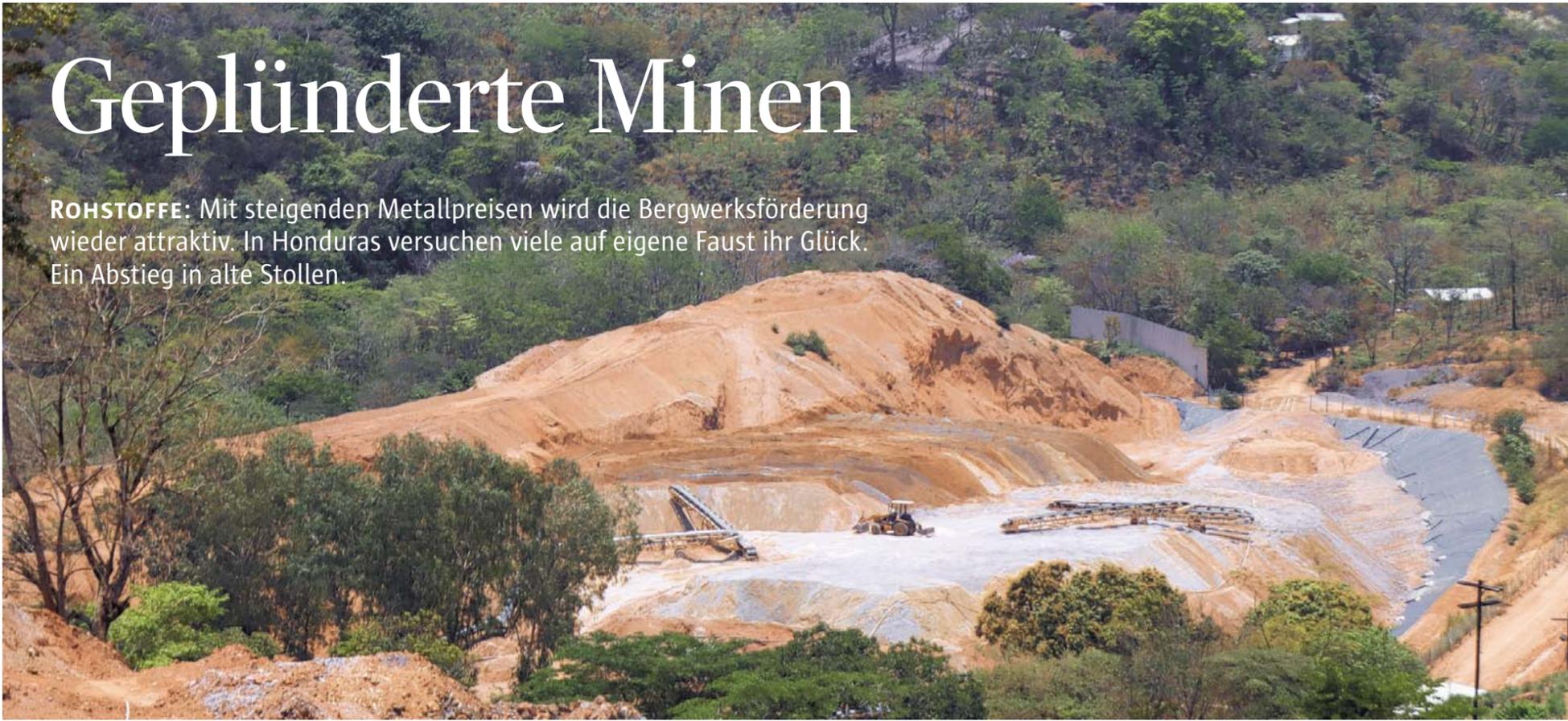


Geplünderte Minen

ROHSTOFFE: Mit steigenden Metallpreisen wird die Bergwerksförderung wieder attraktiv. In Honduras versuchen viele auf eigene Faust ihr Glück. Ein Abstieg in alte Stollen.



VON OLIVER RISTAU

Wäre er ein echter Bergmann, käme er in seiner Montur mit Helm und Stiefeln wohl heftig ins Schwitzen. Denn im Süden von Honduras sind Temperaturen jenseits der 30 °C an der Tagesordnung. Doch es ist nur eine Statue, die den Hammer in der schwülen Luft schwingt und ihn auf den Meißel über einem hüfthohen Gesteinsbrocken niedersausen lassen will. Das Denkmal ganz in Grün spiegelt den Farbton der Vegetation ringsum wider.

El Corpus ist ein pittoreskes Städtchen, das eine schöne Kirche im Kolonialstil und ein paar Bilderbuchgässchen beherbergt. Vögel zwitschern und die Sonne brennt von einem diesig-blauen Himmel. Corpus heißt auf Deutsch Körper. Es ist ein Körper, der voller Gold steckt.

Santos Marabiara ist aufs Podest geklettert. Stolz steht er neben der Figur, die zum Gedenken an die Menschen aufgestellt wurde, die hier Steine aus dem Berg brechen. Solche wie Marabiaras Sohn, der dabei ums Leben gekommen ist. Schon die Spanier vor 500 Jahren haben hier mit der Suche nach Edelmetall begonnen. Die Berge ringsum sind mit Stollen und Tunneln durchzogen, die niemand je gezählt hat. Nur die Goldgräber wissen es, die täglich in den Berg eindringen. Auch Marabiaras Sohn hat das getan, bis vor ein paar Jahren die Stollen über ihm eingestürzt sind.

Marabiara scheint sich mit dem Verlust seines Sohnes abgefunden zu haben. Vielleicht, weil er noch zehn weitere Kinder hat. Der kleine Mittfünfziger schlägt sich als Tagelöhner durch, verdient rund 4000 Lempira im Monat, umgerechnet 130 €. Das ist mehr als sein Sohn früher von der Goldsuche nach Hause gebracht hat.

Ein Gramm pro Woche, so lautete damals seine durchschnittliche Bilanz. „Die lokalen Händler haben uns dafür nie mehr als 500 bis 550 Lempira gegeben“, erzählt Marabiara – also 16 € bis 18 €. An den Börsen kostete das Edelmetall in den letzten Jahren durchgängig mehr als das Doppelte. Es ist wie so oft: Am meisten verdient der Handel an etwa 2000 Goldsuchern in El Corpus, wie der Hondureño in blauem Hemd und Mütze schätzt.

Überall in El Corpus ist der Bergbau gegenwärtig. Auch in einem der lokalen Restaurants, dessen Lampen aus Spitzhacken bestehen, die von der Decke baumeln. An einer Wand hängen Hämmer und Fotos – eines zeigt ein Paar verdreckter Hände, umrahmt von der Aufschrift „Schmutzige Hände – Synonym für sauberes Geld“.

Während des Streifzugs durch das Städtchen, eine Straße bergauf, wo nur noch wenige Häuser stehen, winkt ein untersetzter Mann in einem blau-weiß gestreiften Polohemd. Er zeigt ein breites Lachen, ein Auge schielt leicht. Könnte es sein, dass er ein paar Gläschen Rum getrunken hat? Er will unbedingt seine Goldmühle zeigen. Weil Samstag ist, sei sie nicht in Betrieb, sagt er.

Vier weiße zentnerschwere Steine, vom Fluss rund gewaschen und irgendwann von vielen Männern ins Dorf geschleppt, dienen dem Koloss als Mahlsteine. Mit Ketten sind sie an vier Eisenträgern befestigt, die im Zentrum in eine Nabe zusammenlaufen. Dort sitzt ein Antrieb, der über einen breiten Eisenträger in die Höhe zu einer ovalen Öffnung führt, in die ein Differenzial eingelassen ist. Über eine lange Stange ist es mit einem Lkw-Motor verbunden, der auf dem Boden neben der Wanne aus Stein steht. Er hat eine Leistung von mehr als 220 kW. Stabilisiert wird die Mühle über eine Konstruktion von Eisenträgern.

„Wir arbeiten montags bis freitags“, erzählt der Mann, der seinen Namen nicht nennen will. Er, sein Bruder sowie drei Arbeiter beuten die Mine aus, die sein Ur-Großvater einst erworben habe. Ringsum liegen weiße Säcke mit faustgroßem Gestein, das sie an den Vortagen gebrochen hätten.

„Täglich verarbeiten wir etwa 3 t Steine“, sagt er. Zusammen mit Wasser und vier Unzen Quecksilber werden sie von den Flussteinen zermahlen. Das Schwermetall verbindet sich mit dem Gold und versendet in Kaskaden auf einer Ableitung. Anschließend wird das Quecksilber abgeflammt. So schlägt es sich in den Atemwegen nie-

In großem Stil wird hier die neue Mine mit modernem Maschinenpark ausgebeutet. Die Konzession hat eine Firma aus Seattle erworben. Die Dorfbewohner haben das Nachsehen.

Foto: Oliver Ristau

der, auf dem Lehmboden, den Blättern der Bäume oder dringt durch die Fenster der Häuser ein.

Rund 7 g Gold kommen so am Tag zusammen, rechnet der Schürfer vor. Den Ertrag teilen sich sechs Personen und ihre Familien. Auch wenn das mehr ist als bei dem verunglückten Goldgräber Marabiara. Reichtum strahlen der Hof, die Mühle und der Mann nicht gerade aus.

„Kommt, ich zeig euch die Tunnel“, ruft er plötzlich und rudert mit den Armen. Seine Augen blitzen und er geht voran – ein paar Meter den Hügel hinauf, bis er vor einer Felswand stehenbleibt. Hier liegt der Eingang zu den Stollen. Der sei noch von den Spaniern angelegt worden, erzählt er, während er zwei schwarze Stromkabel verbindet, die im Eingang an den Stein montiert sind und dabei Funken sprühen.

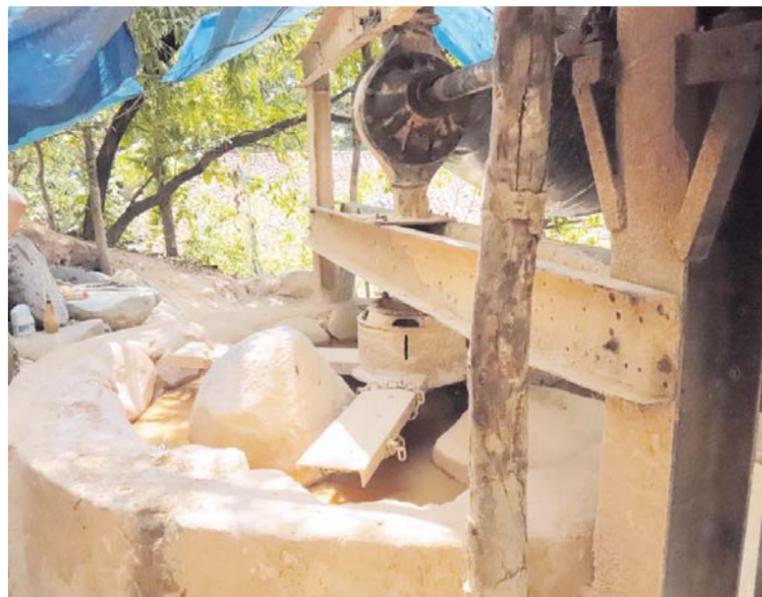
Der zuvor dunkle Höhleneingang ist nun erleuchtet. Im Gang hängen zwei Glühbirnen, dann fällt der Schacht ab. Am Rand lehnt eine kurze Holzleiter. Fünf Sprossen führen in den nächsten Gang. Hier ist es deutlich kühler als oben, aber auch feuchter. Schon bald liegt ein Schweißfilm auf der Haut, der wie ein Magnet den Staub anzieht. Das Kabel führt tiefer in den Berg zum nächsten Schacht, der über eine weitere Holzleiter zu erreichen ist. Die Lichtleitung knickt nach rechts ab.

Was links kommt, liegt in tiefster Dunkelheit. Nach wenigen Metern in gebückter Haltung ist der nächste Abstieg erreicht. Jetzt sind es zehn Sprossen, von denen zwei durchgetreten sind. „Komm, komm, ich will dir zeigen, wo wir die Steine abbauen“, ruft der Mann, der bereits unten ist. Jeden Tag dringen die Männer aufs Neue in die Tiefe vor. Jederzeit können die Stollen einkrachen, das Licht ausfallen und sie in völliger Dunkelheit stehen. Es gibt keine Handläufe, nichts außer der Erfahrung, an der sie sich orientieren könnten. Er lacht und lacht, schon fast ein bisschen irre, vielleicht waren es doch ein paar Rum zu viel und es wäre Zeit, wieder ans Tageslicht zurückzukehren.

Als zurück unter freiem Himmel die Rede auf die neue Goldmine zu sprechen kommt, die in unmittelbarer Nachbarschaft des Städtchens entsteht, wird er einsilbig. „Ich habe dazu keine Meinung. Jeder muss leben, sie genauso wie wir.“ Die Ehre des Bergmanns: Solidarität auch mit den Großen.

Seit kurzem haben internationale Unternehmen ein Auge auf das Gold von El Corpus geworfen, und zwar seit die Regierung von Honduras mit Unterstützung der deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) eine Kar-

Steinmühle: Mächtige Felsbrocken werden als Mahlsteine von einem Lkw-Motor angetrieben. Die arme Dorfbewölkerung weiß sich zu behelfen. Foto: O. Ristau





Tonnenweise wird das Gestein mit Wasser und giftigem Quecksilber zermahlen. Die Ausbeute an Gold beträgt trotzdem nur wenige Gramm. Foto: O. Ristau

Die Kartierung der Metallvorkommen des Landes vorgenommen hat. In den letzten zweieinhalb Jahren sind viele Metalle an den internationalen Rohstoffbörsen deutlich teurer geworden. Das macht die Ausbeutung auch in Honduras – das neben Edelmetall auch Kupfer, Blei, Eisenerz und Antimon anzubieten hat – verstärkt interessant. Nach Auskunft der Nichtregierungsorganisation Equipo de Reflexión, Investigación y Comunicación (ERIC) sind mit der Kartierung einige hundert neue Projekte identifiziert worden, vor allem zur Goldexploration.

Die Konzessionen für die Mine in El Corpus hat die in Seattle ansässige Inception Mining erworben. Die zuständige Tochter Corpus Gold freute sich Ende Februar über die Ergebnisse der ersten Gesteinsuntersuchungen. Die untersuchten Erze wiesen einen im internationalen Vergleich hohen Goldgehalt zwischen 2,4 g/t und 15,6 g/t auf.

Kaum ist El Corpus über eine staubige schmale Bergstraße verlassen, bietet sich ein Blick in das Tal, aus dem die Mine herauswächst. Ein paar Fahrzeuge mit langen Transportbändern stehen um aufgeworfene Gesteinshügel herum. Von oben wirken sie wie Spielzeuglaster. Noch nimmt die Mine mit dem freigelegten braunen Gestein ein kleines Areal inmitten des großen grünen Bergrückens ein, in dem vereinzelt ein Wellblechdach eines kleinen Wohnhauses das Sonnenlicht reflektiert.

Kirche, Dorfplatz, Denkmal: El Corpus ist ein pittoreskes Städtchen, in dem Goldgräber eine gewisse Tradition haben. Schon vor 500 Jahren suchten hier die Spanier nach dem begehrten Edelmetall. Foto: Oliver Ristau

Pedro Landa ist Bergbauexperte bei der Nichtregierungsorganisation ERIC. Er ist gekommen, um das Projekt in Augenschein zu nehmen. „Wenn das Bergwerk seine Konzessionen umsetzt, wird der ganze Berg zur Goldmine“, sagt der Rechtsanwalt mit gerunzelter Stirn und zeigt auf das Gelände in der abfallenden Tiefe. 3000 ha könnte es im Endausbau umfassen.

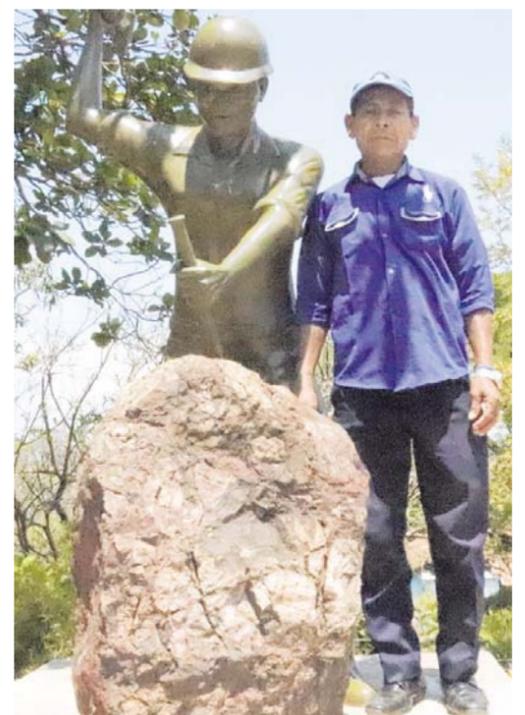
„**Wir wissen, dass sie Cyanid einsetzen**“, sagt er. Das Gift, das als Blausäure bekannt ist, wird im Bergbau verwendet, um Gold aus dem Gestein zu lösen. Das Cyanid soll danach aufgefangen und recycelt werden. So sehen es zumindest die international üblichen Praktiken vor. Ob diese in El Corpus eingehalten werden, ist zumindest fraglich.

Eine Straße führt im Tal direkt am Abbaugelände vorbei. Auf einer aufgetürmten Gesteinshalde versprühen mehrere Berieselungsanlagen eine Flüssigkeit. ERIC-Mitarbeiter Landa ist sich sicher: „Das ist eine mit Cyanid angereicherte Lösung.“ In der Tat würde eine andere Berieselung kaum Sinn machen. Bei dem in der Literatur als „heap leaching“ bekannten Verfahren wird das Gestein mit einer 0,1%igen Natriumcyanidlösung berieselt. Das wäscht das Gold aus, das am Fuße des Erzberges gesammelt wird.

Keine hundert Meter entfernt stehen Häuser von Menschen, die hier seit Generationen leben. Einer mit Namen Carlos stellt sich den Fragen. Der ehemalige Goldgräber lebt mit seiner Familie unter Wellblech. Die Abraumbagger fahren förmlich durch seinen Vorgarten. Irgendeine Kompensation habe die Minengesellschaft ihnen nicht angeboten, noch nicht einmal einen Job. Das Projekt habe nur Nachteile. Das Wasser sei knapp geworden, klagt er, weil die Mine es über eigene Brunnen abzapfe.

„Ich habe 38 Jahre Gold abgebaut. Ich weiß, dass uns der Bergbau mehr Nachteile als Vorteile bringt“, sagt Carlos. Er würde wegziehen, wenn ihm die Firma sein Stück Land am Rand des Areals abkaufe. Die Vermutung liegt nahe, dass das Unternehmen eher auf Zermürbung setzt. Laut der Regierung in Tegucigalpa sollte das anders sein, die Firmen im konstruktiven Dialog mit den Anwohnern verkehren.

Doch Carlos ist skeptisch, dass er seine Rechte einfordern kann. „Die Regierung ist nie auf der Seite der Armen“, sagt er. „Alles was uns am Ende bleibt, ist die Kontaminierung.“ Und das im wahrsten Sinne. Denn das Bergwerk ist so nah, dass Tröpfchen aus der Cyanidlösung bei entsprechendem Wind sehr wahrscheinlich bei Carlos auf das Dach rieseln.



Zum Gedenken an jene, die in der Mine ihr Leben gelassen haben. Santos Marabiara hat hier vor Jahren seinen Sohn verloren. Der Stollen über ihm war eingestürzt. Foto: Oliver Ristau



Private Goldgräber wie dieser Hondureño versuchen auf eigene Faust ihr Glück. Zusammen mit Bruder und drei Arbeitern beutet er die Mine seines Urgroßvaters aus. Foto: Oliver Ristau

Freibrief für den Bergbau in Honduras

- Spricht Nividia Hernandez über Bergbau in Honduras, redet sie vor allem über private Goldschürfer: „Sie schädigen die Umwelt, aber wir können ihnen die Arbeit nicht verbieten, damit nähmen wir ihnen das Brot zum Essen.“ Die Chefin der obersten Bergbaubehörde Instituto Hondureño de Geología y Minas (Inhgeomin) wird allerdings schmallippig, wenn es um die großen Bergbaukonzerne geht. Präsident Juan Orlando Hernandez wolle „alle Rohstoffe ausbeuten, aber auf nachhaltige Weise“, sagt sie. Dabei wolle die Regierung die Verantwortung künftig ganz in die Hand der Unternehmen legen.
- Der umstrittene Präsident, dessen Legitimation nach einer von massiven Unregelmäßigkeiten überschatteten Wiederwahl Ende 2017 auch von internationalen Beobachtern infrage gestellt wird, hat ein Gesetz durchgesetzt, das Modellstädte möglich machen soll, in denen die Firmen das uneingeschränkte Sagen haben.
- Kritisch sieht die Behördenchefin die Aufgabe hoheitlicher Rechte nicht. Vielleicht machten Firmen ja bessere Gesetze als egoistische Menschen, hofft sie. Eine Modellzone soll auch den Bergbau umfassen, eventuell mit eigenem Exporthafen nach China und Korea. **ori**